

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Schriftauslegungen (2. Heft) 1. Mose 12–16 Bemerkungen zu den Geschichten Abrahams, Isaaks und Jakobs (1. Mose 12 ff.) mitgeteilt aus Predigten über Hebräer 11,8-10.13-16
Datum:	Gehalten im November 1854

Der Apostel Paulus schreibt von Abraham an die Hebräer Kap. 11,8: „Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land, das er ererben sollte; und ging aus, und wußte nicht, wo er hinkäme“. Wir lesen von Abraham 1. Mose 11,27-32 u. 12,1-5.

Tharah hatte den Gedanken gefaßt, nach Kanaan zu ziehen, und ist bis Haran gekommen. So scheint's, als sei Tharah nach Kanaan gerufen und nicht Abraham, oder als sei Abraham erst in Haran berufen und nicht schon in Mesopotamien, zu Ur in Chaldäa. Dem ist aber nicht so, Kap. 12,1 ff. lesen wir, daß der Herr zu Abraham gesprochen; nach der gewöhnlichen Meinung soll das nach dem Auszuge aus Mesopotamien, nämlich in Haran, stattgefunden haben. Lesen wir aber, was Stephanus davon sagt Apg. 7,2-4, so lautet das ganz anders. Stephanus sagt, daß Abraham zu Ur in Chaldäa von Gott berufen und so nach Haran gezogen sei. Wir haben also 1. Mose 12,1 nicht zu lesen: „Und der Herr sprach“, sondern: „Und der Herr *hatte* gesprochen“, obwohl Luther und alle, selbst die Juden, übersetzen: „Und der Herr sprach“.

Die Berufung Abrahams hat also schon zu Ur in Chaldäa stattgefunden. Da machte Gott es so, wie Er es immer macht den Seinen zugute, wenn sie etwas anderes anfangen sollen, als sie bisher getan. Gott richtet es so ein, daß sie nichts anderes tun können, als das, was Gott von ihnen getan haben will, – daß sie nicht anders gehen können, als wie Er sie führen will. Wenn Er will, daß sie in einem Wagen fahren, dann sorgt Er auch dafür, daß dieser kommt, – dann brauchen sie nicht selbst dafür zu sorgen. Sie brauchen nicht Geld zu borgen, um sich einen Wagen zu verschaffen, sondern Gott schafft selbst den Wagen herbei, ganz königlich; und, ehe sie es vermuten, setzt Er sie auf den Wagen Seines freiwilligen Volks. Alles, was Gott tut, – es geht wohl durch Bedrängnis hindurch, aber Er tut es ganz königlich. Gott rief den Abraham, und Abraham war ein Mensch; – und wie er Mensch war, liebte er seinen Vater und die Seinen. Gott wußte das wohl, und da Er den Abraham berufen, gab Er es zu gleicher Zeit dem Vater Abrahams ein, daß derselbe zu Abraham sagte: „Ich bleibe nicht länger in Ur, sondern wir gehen nach Kanaan“. So verhielt sich also die Sache.

Abraham wohnte zu Ur in Chaldäa, in Mesopotamien. Das war ein schönes Land; man vermutet, daß das Paradies daselbst gelegen habe. In diesem ganz besonderen Lande waren die ersten Städte, die schönsten Kirchen der Welt erbaut worden. Abraham war ein Fürst und führte in Ur ein fürstliches Leben; aus seinem Benehmen wissen wir, wie er ein ungewöhnlicher und vornehmer Mann gewesen, denn er gehörte zu den Ersten des Landes. Josua sagte aber später zu dem Volke Israel: „So sagt der Herr, der Gott Israels: Eure Väter wohnten vorzeiten jenseits des Wassers, Tharah, Abrahams und Nahors Vater, und dienten andern Göttern“. (Jos. 24,2). Sie waren also Götzendiener, sie beteten das Feuer an. Das war der Gottesdienst, der in der damaligen Zeit für vernünftig gehalten wurde. Da kommt nun Gott und ruft Abraham in ein Land, – ja, in was für ein Land? „Das Ich dir zeigen will“, sagt der Herr.

Wenn man das nun so unter die Fabeln rechnet, dann kommt man leicht darüber hinweg. Wenn wir aber bedenken, daß Abraham auch ein Mann von gesundem Verstande gewesen, dann können wir auch ermessen, was das für Abraham gewesen ist. Bisher hat er ein angesehenes, fürstliches Leben geführt in dem schönsten Lande, – und nun soll er wie ein Nomade herumziehen! Gott hat ihm nicht gesagt, wohin er ziehen solle, Tharah hat ihm gesagt: „Wir reisen nach Kanaan“. Gott hat es

ihm nicht gesagt. Ob nun Kanaan das Land war, welches Gott meinte, wußte er nicht; denn, was sein Vater sagte, konnte ja auch das Verkehrte sein, – das, was Gott nicht wollte. Gott sagt ihn: etwas, das völlig gegen die Vernunft war. Wenn Abraham gefragt wurde: „Wo ziehst du hin?“ dann mußte die Antwort sein: „Ja, das weiß ich nicht; mein Vater zieht nach Kanaan!“

Es kommt noch hinzu, daß er sollte ausziehen in ein Land, das er *ererb*en sollte. Aber wie sollte er an die Erbschaft eines Landes kommen? Es wohnten doch Leute in dem Lande! Es war doch nicht eine Wüste Sahara! Wo sollten denn die Leute, die Fürsten hin, die in dem Lande wohnten? Er konnte das Land nicht einmal regieren. Kinder hinterlassen konnte er auch nicht, denn Sarai war unfruchtbar, und er 75 Jahre alt. Da merkt ihr, wie die ganze Berufung gewesen ist. Sie war durchaus gegen alle Vernunft, gegen die ganze Weise, wie wir zu denken pflegen.

Wo Gott etwas will, was soll da der Mensch mit seiner Vernunft? Er hört, was Gott sagt; er hört Gottes Befehl. Indem er ihn hört, läßt er Gott selbst den Weg bereiten, und da zieht er noch nicht fort mit Macht; denn da Abraham nach Haran kommt, sagt sein Vater: „Ich ziehe nicht weiter!“ Was soll Abraham nun anfangen? Das muß er Gott überlassen. Tharah stirbt in Haran.

Die Juden lesen Kap. 12,1: „Der Herr sprach“: – wir aber lesen mit Stephanus: „Der Herr hatte gesprochen“. Das ist das Richtige. Stephanus legt Gewicht darauf, daß nicht erst in Haran, sondern schon in Mesopotamien Abraham berufen wurde. Er sagt nämlich: „*Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, da er noch in Mesopotamien war, ehe er wohnte in Haran.*“ Der Gott der Herrlichkeit ist Christus. Wir Menschen haben die Herrlichkeit, die wir vor Gott haben sollten, verloren; wir ermangeln derselben. Dieser Herrlichkeit ist Christus teilhaftig geworden durch Sein Leiden und Sterben, da Gott Ihn erhöht hat. So ist denn Christus der Gott der Herrlichkeit; Er war es auch damals. Und Er erschien dem Abraham, – nicht da derselbe in Haran war. Das wollten die Juden nicht wissen. Warum nicht? Wenn Gott der Herr den Abraham erst in Haran berufen hätte, dann wäre Abraham bei seiner Berufung kein Gottloser gewesen, dann hätte Abraham mit seinem Vater bereits vorher die gottlose Stadt verlassen, – dann hätte er sich bekehrt, ehe Gott ihn berufen. So dachten nämlich die Juden: „In Haran ist Abraham bereits bekehrt gewesen, und da ist er von Gott berufen worden.“ Im Gegensatz gegen diese falsche Vorstellung sagt Stephanus: „Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, da er noch in Mesopotamien war, ehe er wohnte in Haran“, um den Juden zu zeigen und sie zu überführen, daß Abraham, unser Vater, nicht als ein frommer Mann, sondern als ein Gottloser berufen wurde, wie Gott der Herr auch sagt zu dem Volke Jerusalems Hesekiel 16,3: „Dein Geschlecht und deine Geburt ist aus der Kananiter Lande, dein Vater aus den Amoritern, und deine Mutter aus den Hethitern“; wie denn auch die Kinder Israels bekennen mußten nach 5. Mose 26,5: „Mein Vater war ein verdorbener Syrer“ (Luther übersetzt dort: „die Syrer wollten meinen Vater umbringen“). Stephanus will also den Juden sagen, daß Abraham ein greulicher Götzendiener gewesen sei, da Gott ihn berufen.

Warum führt der Apostel Paulus im Brief an die Hebräer Kap. 11 dieses Beispiel von Abraham an? Er will sagen: „Wollt ihr den Vater Abraham, nämlich dessen Werke und Tugenden haben, wohlan, so tut, was euer Vater Abraham getan!“ Ihr sitzt ja mit eurem ganzen Leibe in eurem Tempel, in eurer Stadt und Freundschaft, in euren Zeremonien, in eurem Gesetz. Es wird nicht lange mehr währen, so kommt der Herr zum Gericht, so fährt die ganze Stadt ins Verderben. Sie ist ein Sodom und Gomorrha geworden. Machet euch daraus hinweg, bevor das Gericht kommt! Damit meint der Apostel Paulus nicht, daß sie sich leiblich, sondern daß sie sich geistlich sollten hinweg machen, hinwegziehen aus allen Gewohnheiten, Freundschaften usw. – ja, wohin? In das Land der freien Gnade. Wo liegt das? Wo alle guten Werke von selbst wachsen und einem mitgeteilt werden, daß es heißt: „Esset von allem!“ – Ja, wo liegt das Land? Das wird Gott zeigen.

Es würde dem Abraham, wenn er nicht geglaubt hätte, durchaus unmöglich gewesen sein, ein so schönes Land zu verlassen samt den großen Ehren, die er da genoß, da er unter den Reichsten saß und alles hatte, was das Fleisch begehrt. Es mußten doch wohl bei der Stimme des Herrn, die ihn rief, – die er verstand und nicht verstand, – allerlei Bedenken aufkommen. Er wird gedacht oder auch wohl gesagt haben: „Ich soll da wegziehen und weiß doch nicht, wo ich wohnen soll!? In ein Land soll ich ziehen, wovon ich nicht weiß, wo es ist, und was da ist!? Ist denn diese Stimme nicht etwa vom Bösen? Aber nein, das kann sie doch nimmer sein!“ – Und was werden die Leute gesagt haben!? Ja, der Mensch kann predigen, was er will, wenn er nur nicht danach tut. Dann hat er Anteil mit denen, die Belials Kinder sind. Das Reich des Teufels ist da, wo man viel vom Glauben spricht, aber nicht danach tut. Nicht so Abraham. Er glaubt nicht nur, sondern er tut auch danach. Das Eine ist und gilt bei ihm und bei jedem wahrhaft Gläubigen: „Mein Gott ruft mich!“

Das Erste nun, wenn Gott einen Menschen kräftiglich ruft, ist, daß Gott durch allmächtige Gnade diesen Menschen überführt und wahrlich von seinem verlorenen und verdorbenen Zustande überzeugt. Das tut Christus, Gott der Herr, das Evangelium, nicht das Gesetz der Werke. Christus ist es, der beruft mit Seinem Evangelium – aus der Welt, aus dem Dienst des Argen, aus der Abgötterei, aus dem Wandel nach Fleisch hinweg. Er ruft: „Mir nach! Überlasset es Mir! Ich gebe euch, indem Ich euch das nehme, was euch ewig schaden wird, eine Erbschaft, welche dies tausend- und millionenmal aufwiegt!“ – Das ist die Berufung aus der Finsternis zu Gottes wunderbarem Licht, aus dem Dienst des Teufels zu der Freiheit der Kinder Gottes. Die Berufung ist allgemein, sie geht über alle. Indem sie aber über alle geht, wird sie doch lediglich wirksam bei den Auserwählten Gottes. Die Berufung kommt, der Mensch ist blind; sie kommt, und der Mensch kann und will nicht; er ist tot und steckt im Tode; er ist ein abscheulicher Götzendiener, wie Abraham; und ob er auch ein hochgestellter Mann ist, ist er doch verdammt vor Gott. Die Berufung ist bei allen, aber der Glaube ist nicht bei allen. Nun will der Apostel Paulus die Hebräer lehren und ihnen den Beweis liefern, daß es immerdar unmöglich sein wird, der Berufung zu gehorchen, es sei denn, daß es am Glauben geschieht.

Die Überzeugung kann da sein, daß man nur den lebendigen Gott anbeten soll. Das Evangelium von der Gnade kann man vernehmen und ihm beistimmen, aber der Berufung Gottes in Wahrheit gehorchen, – das bringt kein Mensch fertig; da sind tausend Bande, die festhalten, – Gold, Silber, auch eiserne und eherne Bande, – Bande, die man selbst verdammt; – und davon befreit, bindet man sich selbst damit wieder fest. Der Mensch kann keiner Berufung gehorchen zu dem hin, das nicht gesehen wird, das er nicht zusammenfassen kann mit Vernunftschlüssen. Daß man den Menschen auf die Frage: „Warum tust du das nicht?“ antworten kann: „Ich weiß es nicht, ich überlasse es dem Herrn Gott, aber ich tue, was Er sagt“, dazu gehört *Glaube*.

Am *Glauben* hat Abraham gehorcht, am Glauben zog er hin in ein Land, das er nicht kannte, – am Glauben, d. i. an der Hand des Heiligen Geistes. Wo der Geist wirkt, wo das Wort vernommen wird, da frage ich die Seele, die bis dahin festgehalten war in Banden, ob es nicht Zeit sei, Buße zu tun des Ungehorsams wegen.

Der wahre Gehorsam besteht nicht in dem Willen des Menschen, sondern in der Erkenntnis: ich habe Schuld und Sünde, ich bin des Todes, bin in der Stadt des Verderbens, – und bleibe ich in diesen Banden, dann komme ich in diesen Banden um. Was frage ich nach allem Gehorsam, nach allem Gesetz und Gebot, – der Herr verlangt einen Gehorsam. Was ist dieser Gehorsam? Daß ich Ihm überlasse, wo es hinaus soll, – daß ich Ihm meine Sünde und Schuld übergebe und annehme Seine Gerechtigkeit, Seine Gnade und das Erbe! Amen.

Wir seh'n im Schmuck der Kön'ge Töchter gehen,
Und Deine Braut zu Deiner Rechten stehen.
Wie glänzet sie in Ophirs Goldgeschmeid!
Sie kündigt an des Königs Herrlichkeit.
O Tochter! Neig dein Ohr zu Mir und höre;
Die Weisheit ruft, komm', folge Ihrer Lehre;
Du gehest nun von deiner Freundschaft aus,
Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus.

(Reimpsalm 45,5)

Der Apostel Paulus schreibt an die Hebräer Kap. 11,9.10: „*Durch den Glauben ist er – Abraham – ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Land, als in einem fremden, und wohnte in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist*“. – Der Apostel sagt mit diesen Worten, daß Abraham das Land, welches ihm verheißen, folglich gegeben war, nicht als sein Land betrachtet hat, sondern als ein ihm fremdes Land. Solches hat er damit bewiesen, daß er in Hütten gewohnt hat mit seinen Söhnen und Enkeln, welche dieselbe Verheißung als Erbschaft bekommen haben, die Abraham bekommen hat, und sich, wie er, angesiedelt haben in, einem fremden Lande. Abraham hat sich in das verheißene Land begeben und ist darin nicht anders als ein Fremdling gewesen. Die Ursache aber, warum er sich in dem verheißenen Lande als einen Fremdling betrachtet hat, lag darin, daß er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister Gott ist. Dieses hätte Abraham indessen unmöglich tun können, hätte er nicht den Glauben gehabt, der hofft und nicht zweifelt, ohne zu sehen, – der auf Gott sieht und nichts bei sich selber sieht.

Der Apostel will mit diesem Exempel die Gläubigen, an die er schreibt, ermahnen, daß sie doch ja bei dem Glauben bleiben sollten, auf daß sie sich nicht ärgern an des Herrn Weg und Führung, auf daß auch sie das Land, worin sie geboren waren und wohnten, betrachten möchten als ein fremdes, und zwar nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Kinder. Sie sollten bewahren die Hoffnung auf eine solche unerschütterliche Stadt, tue um und um wunderbar ist in ihrem Bau und in ihren Einrichtungen, wie sie Gott gebaut hat.

Die Hebräer, an welche der Apostel schreibt, hatten noch sechs Jahre Zeit; dann schlugen die Römer eine Wagenburg um die Stadt Jerusalem. Erst rissen sie alle übrigen Städte und Dörfer ab und ließen niemand in Ruhe. Alles flüchtete sich in die Stadt Jerusalem. Das Ende war jämmerlich. Aber der Herr Gott hatte die Seinen bewahrt. Da müssen sie herumziehen in ihrem eigenen Lande, im Lande, das dem Abraham verheißen war. Das war ihnen mit einem Mal fremd, – alles fremd: fremdes Geld, fremde Gesetze. Da mußten sie mit ihren Kindern sich verstecken und verborgen leben. Da hätten sie sich ärgern können über solche Führungen des Herrn. Darum tröstet sie nun der Apostel Paulus im voraus. Sie konnten dieses Kapitel lesen und es vernehmen aus der Schrift, daß es mit Abraham nicht anders gegangen. Abraham hat am Glauben gelebt, ist im Glauben geblieben. Sie – die Hebräer – sollten aber eben im Glauben bleiben wie Abraham.

Ihr wisset, was Abraham bekannt hat. „Ich bin ein Fremder und Einwohner bei euch“, so sprach er zu den Leuten, als er ein Grab für seine Sarah suchte (1. Mo. 23). In seinem eigenen, nämlich durch Verheißung ihm als Erbe zugefallenen Lande mußte er sich ein Stücklein Landes zu einem Grabe kaufen und wollte es sich auch nicht von den Kindern Hemors, des Hethiters, schenken lassen. Da er es denn durchaus nicht geschenkt haben wollte, so ließen sie sich's bezahlen und zwar so teuer, wie die Kinder Gottes der Welt immer das Doppelte für das, was sie bedürfen, geben müssen.

Als Abraham in dem verheißenen Lande war, mußte er hin und her ziehen. Er hatte nie feste Wohnsitze, wo er dauernd bleiben konnte, – wenn er sich auch längere Zeit zu Hebron aufhielt. Ja, er hat selbst das ihm verheißene Land verlassen müssen, hat in Ägypten und bei den Philistern wohnen müssen. Das Land, das Gott ihm gegeben, hat er gar nicht als sein eigenes betrachtet, sondern als ein fremdes. So handelte er nicht nach der Vernunft. Abraham war wohl imstande, mit seinen Tapfern das ganze Land einzunehmen. Das hat er bewiesen, da er mächtige Könige geschlagen, vier Könige mit einem kleinen Heer (1. Mo. 14). Wenn er nicht den Glauben gehabt, dann hätte er gesagt: „Gott hat mir das Land gegeben; deshalb ist es mein Eigentum, und ich nehme davon, was Ich will; was nur im Wege steht, schlage ich tot!“ Des Glaubens Art aber ist: harren! Des Glaubens Art ist: nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet! Gott hat zu Abraham gesagt: „Ich will es dir geben!“ Das hat er gut verstanden, Gott hat nicht gesagt: „Nimm dir’s!“ sondern: „Ich will dir’s geben. Harre!“

Was sollen nur daraus lernen? Was hat Gott uns gegeben? Die Erde und ihre Fülle, alles Gold und Silber, das auf Erden ist. Es ist nichts auf Erden, oder wir haben’s. Aber der Glaube lehrt uns, alles Sichtbare so zu haben, so zu besitzen, als hätten, als besäßen wir es nicht, – es so anzusehen, als wäre uns alles, was wir sehen, fremd (vgl. 1. Kor. 7,29 ff.). Was Gott uns gibt, das gibt er uns zu genießen. Da versteht sich’s von selbst, daß dies nur sein kann für den Augenblick, wie Paulus schreibt: „Das Wesen dieser Welt vergehet“. Das lehrt der Glaube.

Als Gott den Abraham gerufen hat, da hat Er ihn gerufen als einen Götzendiener und Gottlosen; da hat Abraham gelernt, er sei ein Sünder. Als ein solcher hat Abraham Gnade in Gottes Augen gefunden; und da er Gnade in Gottes Augen gefunden hat und gerecht geworden ist, hat er erst verstanden, daß er von dem Tode errettet war. Wenn ein Mensch seine Sünde recht erkennt, sieht er, daß er des Todes ist. Wo der Heilige Geist wirkt, ist ein Verlangen nach Leben und Seligkeit. Wenn Gott mit Seiner Gnade kommt, wenn man weiß, daß man berufen ist zu einem ewigen Leben, dann hat alles Sichtbare keinen Wert mehr, keine Bedeutung mehr. Das lernen wir aus dem Exempel Abrahams. Was ich habe, das habe ich von Gottes Güte, Erbarmen und Treue. Was ich habe, habe nicht ich, denn ich vermag nichts. *Gott* hat es in Seiner Hand; ich verfüge nicht anders darüber, als wie Gott mich darüber gesetzt hat, und nehme nicht mehr davon, als Gott mir zu nehmen gnädiglich erlaubt. Ich warte auf etwas anderes! Das ist wahrlich ein großer Trost, den uns auch unser Herr Jesus vorhält Mt. 6,25 ff.: „Darum sage Ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte Er das nicht vielmehr euch tun, o, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und Seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ – Das wäre ein wahres Ärgernis, wenn es hei-

Ben würde, daß der Gottesfürchtige, der in dem Herrn alles hat, sich plagen müßte, um durch dieses Leben hindurchzukommen.

Ich frage: Was hat ein armer Christ? Er hat mehr, denn ein Reicher, der den Herrn nicht hat. Wer den Herrn hat, hat mit dem Herrn alles. Aber, – gibt der Herr mir alles, warum gibt der Herr mir denn doch nicht mehr, als ich habe? Es kommt darauf an, wie wir die Sache betrachten. Wer eigenmächtig sich mehr nimmt, der verbraucht alles, was er hat. Glaube erst mal, daß du alles hast, – dann betrachte es als etwas, worüber du nicht zu verfügen hast, und halte bei Gott an, Er möge geben, daß du Weide findest für deine Schafe. Wir sollen nicht nach fleischlichen Mitteln greifen, sondern es erwarten von dem Gott, der uns alles verheißen hat. – Das läßt sich leicht lesen, – aber, o weh! – da steckt der arme Mensch in Fleisch und Blut! Da wird der Name Gottes gelästert und der Glaube drangegeben um das Mein und Dein! Wem fällt es ein, daß alles, was er sieht, ein fremdes Gut ist? Dem, der da glaubt. Was glaubt? Daß er Staub, Erde und Asche ist! Wozu führt der Herr die Seinen solche Wege? Er macht, daß sie von dem ganzen Sichtbaren los sind, daß sie froh sind, wann der Herr kommt. „Haben, als hätten sie nicht“, das ist die erste Lehre aus diesem Wort. Die andere ist: dies auch den Kindern beizubringen.

Isaak und Jakob haben geerbt von ihrem Vater, was ihr Vater selbst gehabt hat. Das war ein Mann, reich an Gütern. Jakob, der reiche Enkel, setzt über den Fluß, und da hat er nichts in der Hand, als einen Stab, und er kehrte zurück von einem geizigen Laban, reich an Herden und Vieh, an Hab und Gut, und an Kindern; da hatte er Überfluß an allem. – Was haben aber Isaak und Jakob *nicht* geerbt von dem Vater Abraham? Die Gnade. Gnade ist kein Erbgut. Es kann kein Vater dem Kinde Gnade hinterlassen. – Isaak hat das Erbe bekommen, Jakob hat das Erbe mitbekommen, nämlich: dieselbe Verheißung wie Abraham. *Dieses* Erbe aber haben sie nicht von dem Vater bekommen, sondern von Gott. Für sich selbst persönlich haben sie es, wie Abraham, von Gott selbst bekommen.

Das hat Gott von Abraham gesagt: „Er wird seine Kinder lehren, Meine Gebote halten“ (1. Mo. 18,19). Aber es schien von vornherein ein Unmögliches zu sein, was Gott doch gesagt hat: „Dir will Ich das Land geben!“ Abraham wartete viele, viele Jahre, und er bekommt nichts vom Lande. Sarah ist alt und bekommt ein Kind und stirbt; und Abraham kauft ein Grab, das er teuer bezahlen muß, ohne sich zu ärgern, obwohl er hätte sagen können: „Es ist mein Land, ich tue es nicht!“ Er bezahlt als ein Mann, der nichts hat, Abraham bekommt nichts in dem Lande, als ein Kind; das Kind – Isaak – wird vierzig Jahre alt und bekommt eine Frau; Isaak ist sechzig Jahre alt, hat zwanzig Jahre warten müssen und bekommt einen Sohn, – zwei Söhne (1. Mo. 25). Isaak ist alt; Jakob ist fünfzehn Jahre alt, und Abraham hat von dem ganzen Lande noch keinen Fuß breit in Besitz, kann keinen Fuß breit dem Sohne hinterlassen! Sie haben alles und haben nichts. Sie *glauben* aber, und indem sie *glauben*, wohnen sie in Hütten. Gott hat dem Isaak auch eine Macht gegeben, eine solche, daß dem Abimelech bange vor ihm war (1. Mo. 26). Gott hat dem Jakob auch eine Macht gegeben, – eine solche, daß zwei seiner Söhne ein ganzes Reich zerstört haben (1. Mo. 34). Aber sie haben nicht ihren Wohnsitz in die Stadt verlegt, sondern sie wohnten in Hütten. Was glaubten sie also? Was doch ein Christ glauben sollte, nämlich: „Ich bin auf der Reise!“ Kannst du etwas mitnehmen in die Stadt, die dort oben liegt, wenn du in den Sarg hinein mußt? Es ist in einem gewissen Sinne ein wahres Ärgernis, daß da der Mensch sitzt in seinen schönen Sachen, hält alles in Ordnung, und mit einem Mal ist er daraus hinweg! Wo ist der Mensch? Er ist nicht tot, obwohl er gestorben, ob- schon er vor unsern Augen verborgen ist.

Wir sind auf der Reise, – das hat Abraham geglaubt. Diesen Glauben hat er dem Isaak mitgeteilt, und Isaak dem Jakob. Nun kann einem ein ganzes Land nichts helfen. Es soll wohl wahr bleiben,

was der Herr Jesus gesagt hat: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?“ (Mt. 16,26). Und ob der Mensch dem Herrn Gott eine Million geben wollte, die nimmt der Herr Gott nicht an.

Also wir sind auf der Reise. Der eine so, der andere anders. Der eine reist so, daß er einen ganzen Zug für sich braucht, der andere hat nur ein Päckchen von all dem Vergänglichlichen. Es ist hier meines Bleibens nicht. Das hat Gott dem Abraham zu verstehen gegeben, wie auch dem Isaak und Jakob. So *wohnten sie in Hütten*.

Wovon waren die Hütten gemacht? Von Ziegenfellen. Nun ist's doch gut, daß wir auch in solchen Hütten, d. i.: in unseres lieben Herrn Jesu Gerechtigkeit, in den Kleidern des Heils wohnen. „Es ist hier meines Bleibens nicht!“ Diese Erkenntnis versüßt alles Leid, nimmt weg alle Schmerzen. Das bewahrt den Menschen, daß er sich nicht in das Sichtbare hineinbegebe.

Nun – ich wiederhole es – auf der Reise geht's dem einen so, dem andern anders; der eine hat einen Wagen, der andere „muß sich durchfechten“, wie die Handwerksburschen mit einem Stöckchen. Wenn sie nur ans Ziel kommen, in die Stadt! Da wird also der Reiche denken an die Stadt, und der Arme auch. Abraham hat's nicht bequem gehabt, Isaak auch nicht. Und so ist's Jakob und den andern auch ergangen. Es ist nicht bequem, in Hütten zu wohnen. Da muß der Mann eine Hütte haben, die Frau eine Hütte, und die Kinder haben gewöhnlich mit den Tieren gemeinschaftlich eine Hütte. Das ist ein Leben voll Unbequemlichkeit. Das kann sich jeder vorstellen, was es für ihn wäre, wenn er sein Haus verlassen und in ein solches Zelt kriechen sollte. Die Hütten sind so niedrig, daß man darin nicht gerade aufstehen kann. Abraham hatte das ganze Land inne, und doch lebte er so. Was aß er? Mehl und davon Brot.

Was hatte nun Abraham im Auge? Eine Stadt, die einen Grund hat, die Gott verheißen. Er wohnte in Hütten und blieb darin wohnen; diese Hütten hatten keinen Grund, waren nur auf die Erde gesetzt, nicht sehr fest; sie mußten wieder abgebrochen werden, und dann mußte wieder eine Stelle gesucht werden, wo sie wieder aufgerichtet werden konnten. Abraham wartete aber auf eine Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Der Apostel Paulus will sagen, daß, als Gott dem Abraham das Land verhieß, Abraham an ein anderes Land dachte; und wenn er seine Augen aufhob, dachte er an eine andere Stadt. Als Gott ihm das alles verhieß, was er sah (1. Mo. 14,14.15), sah er nicht auf die Gabe, sondern die Gabe verband ihn um so mehr mit Gott. Und je mehr er das Land der Verheißung betrachtete, wartete er nicht auf das Land, sondern er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat. Diese Stadt, auf welche Abraham wartete, hat er im Geist gesehen; darum sagte der Herr Jesus von ihm: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er Meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich“. Da vergaß er das Land hienieden.

Die Verheißung können wir nicht festhalten. Gott hält sie fest. Wir können uns nicht damit trösten und aufrecht halten; – aber die Not ist da, alles Widerspiel ist da, – und Gott gibt dem Menschen etwas zu sehen gegen die schreckliche Not seines Lebens und sagt zu ihm: „Das sollst du haben, daß du errettet seist von dem ewigen Tode, daß deine Sünden dir vergeben sind, daß du Gnade gefunden hast in den Augen Gottes, daß du in die ewige Herrlichkeit eingehst!“ Wenn du in Not bist, und du hast Gottes Wort, du liesest die Verheißung, und du siehst nur das Widerspiel, – halte bei Gott an; und bei deinem Elend, deiner Sünde und Verdammnis schau in die Schrift hinein, – richte dein Auge auf die Stadt, die Stadt! Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! Darum geht's! Dann kann man es aushalten! Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit!

Abraham ist oft genug in Versuchung gekommen, zu greifen mit eigenen Händen, zu nehmen, was Gott ihm verheißen. Aber Gott hat ihn gehalten, um es in Geduld abzuwarten, was Gott an ihm

tun werde. Er war darum allezeit beschäftigt mit einer andern Stadt, die einen Grund hat. Darauf wartete er. Was ist die Stadt? Die Stadt ist allererst Christus und Sein ganzes Heil. Das ist die Stadt, die Gott gebaut hat, die einen festen, unerschütterlichen Grund hat ohne Ende. Wenn man diese Wahl getan, daß man diese Stadt sucht, Christum und Seine Gerechtigkeit, um in Ihm erfunden zu sein, – wenn man also in dieser Stadt, in Christo, geborgen ist, da hat man auf ewig das Glück gefunden. Darauf wartete er. Die Stadt ist nicht hier. Mit diesem Fleisch und Blut, mit dem Leibe sind wir auf der Reise, im Geiste sind wir in der Stadt. Die Stadt ist da, und wir brauchen nun nicht mehr darauf zu warten, wie Abraham. Es ist die Stadt, womit Johannes in der Offenbarung die Gemeinde tröstet, – die Stadt, worin die Gläubigen im Geist bereits wohnen. In allen Anfechtungen, in jedem Streit haben wir uns nicht darum zu kümmern, wie es uns auf der Reise geht, wenn wir nur in die Stadt hinein kommen. Es geht ja auf der Reise nicht anders. Wir sind Pilger. Sturm, Schnee, Hagel kommen auf uns herab, wenn wir auf dem Wege sind. Laßt uns darauf nicht achten! Einer verläßt uns und unsere Kinder nicht. Lasset uns unsern Kindern vorhalten Gottes Recht und Gottes Gesetz. Gesehen auf das, was da oben ist! Und das tun wir, wenn wir sehen auf das, was nur haben, – das ist: Christus ist geboren, sonst wären wir alle verloren! Christus ist gestorben und hat uns alles erworben! Christus ist erstanden, hat uns erlöst von Banden! Christus ist zur rechten Hand, und hat uns gebracht ins ewige himmlische Vaterland!

Damit voran auf der Reise! Es hat keine Gefahr bei aller Not und allem Leid, keine Gefahr trotz aller Teufel, – denn Er kommt, der Erretter! Nur nicht vom Wege ab und nicht auf Nebenwege, wenn der Verderber kommt, aus dessen Munde Schwefel und Feuer geht; der will uns fressen, aber nicht von dem Wege abgewichen! Ob der Verderber uns auch zu Boden getreten, es hat keine Gefahr, – auch nicht, wenn wir hindurch müssen durch das finstere Tal des Todes, wo alle Teufel lachen, und alles dem Menschen auf den Leib kommt! Voran auf der Reise! Es hat keine Gefahr! Der Herr hat gesagt, daß Er das Heidenkind wird führen. Er wird die Lahmen und Blinden führen an Seiner Hand, sie, die den Weg nicht wissen, die alles vergessen.

Das Elend hört hienieden nicht auf. Wir haben keinen Grund für die Hütten hienieden; dort oben haben wir einen Grund, einen festen Grund. Welchen Grund? Es liegt alles in der ewigen Liebe Gottes, in dem ewigen Rate Seines Erbarmens, in dem Blute Seines lieben Sohnes. Alles ist gegründet auf Gerechtigkeit und auf Gericht.

Darum singen wir:

Mein Leben ist ein Pilgrimstand,
Ich reise nach dem Vaterland,
Nach dem Jerusalem, das droben
Gott selbst als eine feste Stadt
Auf Bundesblut gegründet hat.

Die Erde hat Gott für uns gemacht, und sie ist ein Wunderbau; die Erde hat Er den Menschen gegeben. Er hat den Seinen alles gegeben, sie sollen keinen Mangel haben an irgendeinem Gut, und Er wird für die Seinen sorgen, daß sie Gnade finden und alles, was sie bedürfen. Er ist und bleibt ein Vater der Waisen und ein Mann der Witwen, und Er ist ein reicher Gott. Aber, daß die Lahmen und Blinden, die Armen und Elenden, – ein jeder doch daran denke: „Hienieden ist nichts, was das Herz sättigen und befriedigen kann; dort oben ist eine Stadt, ich habe etwas davon gesehen; die hat einen Grund; da ist alles viel herrlicher, als man denkt! Da sind keine Tränen mehr, da ist kein Tod mehr, da ist nichts mehr von dem allem, wodurch das Herz hienieden geplagt wird“.

Werde ich aber hinein kommen? Ja, wenn du auf die Stadt wartest. Woran habe ich denn den Beweis, daß ich auf die Stadt warte? Daran, daß Gott der Herr dir den Geschmack an allem Irdischen

und Vergänglichen verdorben hat, und daß du nun kommst mit allen deinen Sünden, blutrot, wie sie sind, und hältst bei dem Herrn Jesu an um Seinen Frieden und nicht nachlässest. Er ist der Herr, und Sein Name ist Durchbrecher! Amen.

Wann mir mein Herz, o Gnadenfüll,
Vor Durst nach Dir verschmachten will,
So laß mich Dich zum Labsal finden.
Und wann ich schließ die Augen zu,
So bring mich Zu der stillen Ruh',
Da Streit und alle Müh' verschwinden.
Laß mich da sein in Abrams Schoß
Dein Liebling und Dein Hausgenoss'!

(Lied 142,7)

Der Apostel schreibt an die Hebräer Kap. 11,13: *„Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen, und sich der vertröstet, und wohl begnügen lassen, und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind“*. „Diese alle“, – keiner ausgenommen, Abraham, Sarah, Isaak, Jakob, – diese, die der Apostel uns vor Augen stellt vom 8. Verse an, – die der Heilige Geist uns im ersten Buche Mosis genannt hat, und die sich bekannt haben zu dem Gott des Himmels und der Erde, „diese alle“ sind gestorben im Glauben, d. i. nach Glaubensart. Denn so wie sie gestorben sind, sterben alle, die gläubig sterben. Die gläubig starben, starben so, daß sie nicht empfangen haben, was Gott ihnen verheißen hat. Gott hat dem Abraham, Isaak, Jakob, der Sarah, der Lea und Rahel und den übrigen Patriarchen den Samen, Christum, verheißen. Christum haben sie nicht gesehen. Gott hatte ihnen und ihrem Samen den Erbbesitz Kanaans verheißen. Sie haben es nicht gesehen, daß sie oder ihr Same das Land als Erbbesitz bekommen haben. Gott hatte ihnen verheißen: *„In deinem Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden“*, – davon haben sie auch nichts gesehen. Was Gott ihnen verheißen, davon haben sie mit den leiblichen Augen nichts gesehen; sie haben es dem Sichtbaren nach nicht bekommen. – Was sie verstanden haben von der Verheißung von Christo, von dem Lande jenseits, von der Stadt, die einen Grund hat, von der Verheißung, daß sie die Stadt des himmlischen Jerusalems, die ewige Gerechtigkeit ererben, daß sie weit überwinden und die Krone tragen würden, das haben sie alles nicht gesehen. Gott hat es ihnen verheißen, und auf diese Verheißung hin sind sie gestorben. Nichts sehen, nichts in der Hand haben, nichts empfangen haben und dennoch darauf sterben, daß man's hat und daß man's bekommt: das ist sterben im Glauben.

Der Gläubige hat die Verheißung für dieses und für jenes Leben, für Weib und Kind, für Haus und Hof, und für seine Seele. Er sieht nichts davon, ja manchmal das Gegenteil. Aber ohne etwas zu sehen, stirbt er darauf, daß er es dennoch hat; Gott hat verheißen, daß er's bekommen wird, und darauf stirbt er; – das ist: sterben nach Glaubensart.

Eben im Sterben tritt die rechte Art des Glaubens am herrlichsten hervor. Man geht hin in Erwartung, daß man's bekommen wird, was man aufgrund der Verheißung glaubt. Indem man in dieser Erwartung hingeht, ist kein sichtbarer Beweis vorhanden, daß man's bekommen wird. Im Glauben verläßt sich der Gläubige auf Güter, die er nicht sieht, – auf zukünftige Güter, und er geht hin, um sie in Empfang zu nehmen. Ob aber auch diese alle, die nach Glaubensart starben, die Verheißung und die verheißenen Güter nicht sahen, so haben sie sie dennoch gesehen. Sie haben sie gesehen,

sage ich; denn, wenn der Herr Jesus uns die Augen öffnet, daß es heißt: „Eins weiß ich, daß ich blind war, und nun sehe ich!“ – dann bekommt man in dem Herrn die ganze Fülle der neuen Schöpfung zu sehen, – daß alles in dem Herrn erfüllt ist, was Gott verheißen hat für dieses Leben und für das Jerusalem dort oben. Man sieht so, wie es nach Glaubensart ist; man sieht nicht mit dem fleischlichen Auge, – sondern man sieht, was man sieht, mit dem Auge der Seele.

Da sieht man die Verheißung von ferne, also nicht nahe; was man von ferne sieht, sieht man im Glauben sich nahe; – und was man im Glauben sich nahe sieht, das sieht man dem Fleische nach ferne. Was aber der Glaube sieht, das hat er wahrhaftig gesehen; und da lassen sich die Augen der Gläubigen nicht blenden; sie wissen es viel gewisser, daß die Stadt da ist, und sehen es viel besser, als das, was sie mit den Sinnen wahrnehmen. Sie sehen mit dem Auge der Seele die Stadt viel besser, als sie eine Stadt, die auf einer Landkarte verzeichnet ist, von einem Berge herab sehen. Der Herr Jesus sagt: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er Meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freuete sich“. (Joh. 8,56)

Die unsichtbaren Dinge sind also von ferne für den Glauben sichtbar; denn dem Glauben ist dieses eigen, er trägt dieses mit sich herum, daß man es weiß: „Hier ist Geduld der Heiligen“ (Offb. 14,12 vgl. Kap. 13,10), daß man nämlich harrt und darauf beharrt, zu dem zu kommen, was man gesehen hat. Im Anfang des Weges liegt man in einem Morast und in tiefem Schlamm; da wird man herausgerissen und auf die Höhe des Herrn gesetzt; da sieht man die Stadt, in dem Bunde der Gnade sieht man sie so, als wäre sie ganz nahe; man hält sich daran und harrt, bis man hinein kommt in die Stadt.

Abraham und die andern haben von ferne gesehen, daß ihr Same sein werde wie der Sand des Meeres und wie die Sterne am Himmel, daß das Land Kanaan von ihrem Samen werde geerbt werden, daß die Heidenvölker Lob opfern würden in dem Namen Dessen, der der Schlange den Kopf zertreten würde. Von ferne haben sie gesehen die Stadt, die einen Grund hat. Und wenn man diese Stadt von ferne sieht, wenn man sieht, was man sieht, das „dennoch“ des Glaubens sieht mit den Augen des Glaubens, – dann ist damit verbunden, was der Apostel an die Hebräer schreibt Kap. 11,13: „*Sie haben sich der – Verheißung – getröstet*“; das will sagen: Sie sind der Verheißung, der verheißenen Güter, die sie von ferne gesehen, ganz gewiß gewesen. Die Erbschaft von Vater und Mutter war ihnen nicht so gewiß, wie diese verheißene Erbschaft. Nichts von dem, was sie sahen dem Fleische nach, war ihnen so gewiß, als was Gott verheißen. Und wie sie sich dessen getröstet, der vollen Schränke dort oben, so tröste ich mich, wenn ich hienieden vor einem leeren Schranke stehe und in den Banden des Todes liege, der Verheißung: „Die Fülle, die Fülle oben ist dennoch gewiß!“ Sie haben sich der Verheißung getröstet, und die Verheißung genügte ihnen; sie ist ihnen ein Stab gewesen; sie haben nichts auf der Hand gehabt, nichts gesehen, – nur Sünde, Not und Tod und alles Widerspiel haben sie gesehen, – aber die Verheißung ist ihnen genügend gewesen, und da haben sie alles übrige Gott anheimgestellt, alles Ihm in die Hand gegeben; sie haben sich der Verheißung getröstet und *wohl begnügen lassen*. Im Griechischen heißt es: „sie haben die Verheißung von ferne gesehen, sie haben sich ausgestreckt und haben mit offenen Armen die Verheißung umfaßt“.

Gott ist das höchste Gut und macht den Menschen reich und allein glücklich. Wenn die Augen des Glaubens aufgehen, – man sieht nichts, und man sieht dennoch mit dem Herzen; und wenn man's sieht, kann man's nicht bleiben lassen: man streckt die Hand danach aus und hält's mit dem Arme fest, als ob's ein alter Bekannter wäre, oder wie man einen Freund umfaßt, den man Jahre lang nicht gesehen hat; man steckt voll Kleinmut und geht allein; wenn man Ihn dann so unerwartet sieht, hält man Ihn fest und läßt Ihn nicht los. Also ist es bei allen, die da sterben nach Glaubensart: „Sie sehen die Stadt von ferne und drücken sie an ihr Herz“. Dennoch glaubt man, obschon man

nichts hat; und dennoch hofft man, daß man's hat, obschon gar kein Beweis dafür da ist. Wenn die Verheißung, das verheißene Gut, also umfassen, also ans Herz gedrückt wird, kommt mit einem Mal ein freudiges Bekenntnis: „*Sie haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind*“ (Hebr. 11,13)

Es kann nicht ausbleiben: Wo die Stadt gesehen und umfaßt wird, da schaut man auf alles, was hienieden ist, und sagt: „Ich bin ein Gast und ein Fremdling, und so hat's Gott mir angewiesen: essen und trinken nach gewöhnlichem Brauch, arbeiten nach meinem Beruf, alles tun, was Gott mir auf die Hand gelegt hat; aber ich gehöre nicht mehr hierher, ich baue mich hier nicht an, lebe bloß in einer Hütte; es ist mir wahrlich alles einerlei, was hienieden vorgeht; es ist hier meine Heimat nicht; ich ziehe dorthin, wo die hohen Berge und ewigen Hügel sind, – wo mein Gott und Heiland ist“. Das haben sie alle, Abraham, Isaak, Jakob, alle Erzväter und Gläubigen, bekannt und gesagt; dabei sind sie geblieben und haben es auch andern gesagt. Ein Gast geht bald wieder weiter, – er nimmt's, wie er's bekommt; man ist hier ein Fremdling; – da hat man also ganz andere Zwecke als die, welche hier auf Erden einheimisch sind. Alle, die bekennen, daß sie Gäste und Fremdlinge hienieden auf Erden sind, benehmen sich auch so. Sie sagen mit andern Worten, daß sie ein Vaterland suchen.

Es kann kein Mensch sagen: „Ich bin ein Gast und Fremdling“, oder *er gibt damit zu verstehen, daß er ein Vaterland sucht*. (Hebr. 11,14) Die Gläubigen sind und bleiben suchende Leute; sie haben die Stadt von ferne gesehen; nachdem sie dieselbe von ferne gesehen haben, haben sie sie nochmals gesehen und manchmal wieder aufs neue. Der Weg geht durch die Tiefe hindurch; die Welt hat gebahnte Wege, aber die Gläubigen haben gebahnte Wege im Herzen. Wenn man nun durch die Tiefe geht und im Hügelland ist, da kostet es Mühe, um das Ziel der Reise zu erreichen. Es kommt so manches auf dem Wege in die Quere, daß man sagt: „Das hätte ich mir nicht gedacht!“ Und wo keine gebahnten Wege sind, gibt's der Abwege und Nebenwege tausende. Eben da sagen wir: „Gäste und Fremdlinge geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen“. Das tun die Gläubigen, und zwar so lange, bis sie es gefunden haben; sie scheuen alle Nebenwege und alle falschen Pfade; sie klagen's, wenn sie verirrt sind, daß sie sich verirrt haben auf Nebenwegen; sie machen es wie die Schafe und blöken: „Suche mich, ach, suche mich, Dein verirrtes Schaf; denn ich vergesse Deiner Gebote nicht“. Ps. 119,176.

Das will der Apostel uns V. 14 zu verstehen geben, daß die, welche bekennen, Gäste und Fremdlinge zu sein auf Erden, keine Ruhe noch Rast haben, bis sie das Vaterland gefunden haben. Was für ein Vaterland suchen sie? Etwa ein solches Vaterland, wie wenn jemand 10 000 Taler verloren hat, und er dann sucht, bis er sie gefunden? Wenn das der Fall gewesen wäre, wenn sie mit ihrem Suchen nach einem Vaterland gemeint hätten: „Wir sind hier noch nicht heimisch“, dann *hätten sie ja Zeit, wieder umzukehren zu dem Vaterland*, aus welchem sie ausgezogen waren (V. 15). Abraham hat hundert Jahre gewartet und ist darüber gestorben. Sarah, Isaak und Jakob sind alt genug geworden, daß sie nach Mesopotamien hätten zurückziehen können. Jakob war wieder dahin gekommen: aber er blieb nicht daselbst.

Die Gläubigen machen es also nicht wie Lots Weib. „Vorwärts!“ – das ist ihre Losung. Sie vergessen alles, was dahinten ist; sie strecken sich aus nach dem, was vorn ist (vgl. Phil. 3,14). Es ist noch keiner im Glauben gestorben, der gesagt hat: „Ich komme nach 50, 100, 200 Jahren wieder auf die Erde, – dann wird eine neue Erde und ein neuer Himmel sein; ich komme wieder, – und dann gibt es ein tausendjähriges Reich!“ sondern: wer stirbt nach Glaubensart, der ist gestorben und begraben, bevor er die Augen zuschließt; er ist gestorben und schaut nach oben, nach der Stadt, die einen Grund hat. Gläubige begehren nichts von allem dem, was sie hienieden erblicken. Was konnte

den Abraham wirklich glücklich machen? Ein irdisches Land? Kann das etwa die Seele trösten, daß man ein mächtiger Grundbesitzer ist? Wenn der Donner von Sinai den Menschen aufschreckt, und er sich unglücklich fühlt, gleichsam am Rande der Hölle liegt, – wenn er die ganze Stadt Elberfeld in Besitz hätte, würde das ihn trösten? Aber Friede mit Gott in Vergebung der Sünden macht den Ärmsten reich und glücklich. Wird es den Menschen trösten, daß er tausend Jahre hier leben wird, wo das Leben voll Mühseligkeit ist? Wie eine Mutter sich ausstreckt nach dem Kinde, so war in den Vätern *die Begierde nach dem besseren, himmlischen Vaterland* (V. 16).

Das ist ein Vaterland voller Gerechtigkeit. Das Vaterland hienieden, wo sie täglich ihre Plage haben, wo sie manchmal aufschreien: „Elender Mensch ich, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ – ist ein Land der Eitelkeit. Dieses irdische Vaterland gehet in Flammen auf. Aber die Gläubigen strecken ihre Arme aus, – elend und arm, – nach dem Vaterlande, das dort oben liegt. Es zeigt sich deutlich genug in dem Wandel der Gläubigen, daß sie das Land hienieden nicht suchten. Sie hatten ja Zeit und Gelegenheit genug, umzukehren zu der Welt, Ehre bei den Menschen zu suchen, nach dem Willen des Fleisches zu leben. Die Gläubigen müssen auch Anfechtung genug erleiden, weil sie nicht mitmachen wollen, und die Richtung ihres Herzens nach oben ist. Denn das ist ja für alles, was verloren geht, gegen alle Vernunft, nichts in der Hand zu haben, nichts zu sehen und dennoch zu glauben: „Ich habe es!“ Wenn der arme Gläubige gefragt wird von dem Wohlhabenden: „Wovon wirst du leben?“ und der Gläubige sagt: „Ich habe mehr Geld als du!“ ist das nicht zum Lachen? Oder ist das nicht gegen alle Vernunft, daß der Sünder, gegen den doch gerechte Klage vorliegt, die Hand auf das Blatt der Schrift legt und sagt: „Ich habe Vergebung der Sünden!“ und es wirklich glaubt: „Nunmehr habe ich den Tod überwunden!“? – Unsichtbare Dinge sind’s; dem Sichtbaren nach verschlingt der Tod das Leben. Dem Sichtbaren nach verliert der Gläubige manchmal alles; er muß alles in die Schanze schlagen, weil er mit der Welt nicht mitmacht. Da geht es denn darum, daß man dabei beharrt, was der Apostel schreibt Phil, 3,7 ff.: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet; ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne und in Ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird; zu erkennen Ihn und die Kraft Seiner Auferstehung und die Gemeinschaft Seiner Leiden, daß ich Seinem Tode ähnlich werde; damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Toten. Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“

„Zu Christo hin!“ Das ist die Parole aller Gläubigen. „So ziehe ich hin zu der Stadt, von der ich weiß, daß ich hinein gehöre! Ich kann mich nicht aufhalten lassen durch die Dinge dieser Zeit!“

Und was sagt Gott dazu? Der Apostel schreibt V. 16: „*Darum schämet Sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott*“. Der Herr Jesus hat gesagt: Gott nenne Sich den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; – Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; vor Ihm leben sie alle (Mt. 22,32). Schämt sich ein Mensch dessen nicht, zu bekennen: „Ich bin ein Gast und ein Fremdling“, und sucht er ernstlich das himmlische Vaterland, – ehrt ein Mensch also Gott aus Erden mit solchem Bekenntnis und Wandel, so wird er’s erfahren: „Der Name des Gerechten bleibt in ewigem Segen, aber der Name der Gottlosen wird ausgerottet“. Gott schämt Sich aller sichtbaren Herrlichkeit,

Macht und Pracht, und aller Menschen, die sich durch das Sichtbare zurückhalten lassen; aber der hochherrliche Gott, dessen Name über alles geht, schämt Sich nicht, Sich zu bekennen zu den Elenen, den Pilgern, die dem Lamme folgen, ob es auch durch dick und dünn hindurchgeht. Gott wird ehren, die Ihn ehren, – alle, die Ihn also ehren, daß sie sagen: „Ich habe auf Erden nichts, ich ziehe hin zu der Stadt, wo mein Herr ist“.

Gott hat solchen, die glauben, ob sie auch nicht sehen, *eine Stadt zubereitet* (Hebr. 11,16), und darum ist es Sein Werk, Seine Freude, daß sie alle hineinkommen, denen Er die Stadt bereitet hat. Welchen hat Er sie bereitet? Denen, die mit Gott ringen und bei allem Widerspiel das „dennoch“ des Glaubens festhalten. Amen.

Du Himmel, Erd' und Meer, und was da lebt,
Lobsinget Gott, auf den Sein Volk vertrauet!
Der Zion hilft und Juda Städte bauet,
Und Der uns bald zum Erbesitz erhebt!
Wie werden sich dann Seine Knechte freu'n!
Ihr Same wird, was Er uns gibt, ererben,
Und alle, die sich Seinem Namen weih'n,
Sind dort in Ruh' und fürchten kein Verderben.

Psalm 69,14